

Der Satz, die deutschen Schüler seien beim Pisa-Vergleich mit Pauken und Trompeten durchgefallen, könnte aus musikpädagogischer Sicht wie folgt vertwert werden: Es mögen einige von ihnen durchgefallen sein, weil sie auf Pauke und/oder Trompete verzichtet haben. Dies jedenfalls ist die populäre Lesart einer Studie des Frankfurter Pädagogikprofessors Hans Günther Bastian, deren Ergebnisse zu einer viel diskutierten Schlagzeile geronnen sind: Musik macht klug.

Tatsächlich hat Bastian herausgefunden, dass intensives Musizieren in den ersten Schuljahren die Intelligenz steigern kann. Sein Vergleich zweier Berliner Grundschulklassen über sechs Schuljahre belegt, dass jene Kinder, die ein Instrument lernen, in Ensembles spielen und wöchentlich zwei Stunden Musikunterricht erhalten, ihren Altersgenossen mit nur einer Wochenstunde Musik etwas voraus haben: höhere soziale Kompetenz und ein Intelligenzquotient mit messbarem Zugewinn.

Allzu euphorisch sollte dieser Befund nicht bewertet werden, denn wissenschaftlich belegt ist auch, dass sich besagte IQ-Zugewinne später relativieren, dass also musikalisch „trainierte“ Kinder sich wieder an Kinder ohne intensive Musikerziehung angleichen. Es können dennoch nachhaltigere Effekte verzeichnet werden, denn laut Bastian fördert der Musikunterricht wie kein zweites Fach Sekundärtugenden wie Ausdauer, Konzentrations- und Teamfähigkeit, Leistungswillen durch die musizertypische Kombination von geistiger, physischer und psychischer Beanspruchung.

Welch pragmatische Verheißung in desaströsen Zeiten. Schon spricht der Landesverband der Musikschulen in NRW in seiner Erklärung „Musikschulen und Pisa“ von einer „besonderen Bildungschance durch verstärkten Musikunterricht“ (der allerdings an den Grundschulen des Landes zu 80 Prozent ausfällt oder von



Intensives Musizieren in den ersten Schuljahren kann die Intelligenz steigern.

einem Lehrer ohne musikalische Ausbildung gestaltet wird). Praktiker wie die langjährige Leiterin der Meerbuscher Musikschule, Ingrid Kuntze, verweisen werbend auf das gewandelte Profil der Musikschulen, die vielen Stilrichtungen offen stünden, nicht nur klassische Klänge favorisierten. Mit dieser Erweiterung stößt die Musikschule zugleich an neue Grenzen, denn die Nachfrage im Bereich populäre Musik ist an vielen Musikschulen in Nordrhein-Westfalen so groß, dass laut Reinhard Knoll, Vorsitzender des Landesverbands der Musikschulen in NRW, bereits erhebliche Wartelisten existieren.

Dies lässt zwei Schlüsse zu. Erstens: Für eine heilbringende allgemei-

ne Musikalisation nach Bastian würde mehr Geld (für mehr Stellen) hilfreich sein. Zweitens: Es gibt andere Motivationen für das Musizieren als die Ertüchtigung der Intelligenz; womöglich Spaß an der Sache, Ausdruck von Gefühlen, ästhetisches Erleben. Auf die Frage, ob die Schlussfolgerungen seiner Studie nicht eine „gefährliche Verschiebung der Bedeutung von Musik“ darstellen, antwortete Hans Günther Bastian in einem Zeit-Interview dann auch mit einem Zitat von Adorno: „Alles, was eine Funktion hat, ist ersetzbar. Unersetzlich ist nur, was zu nichts taugt.“ Will heißen: Musik für außermusikalische Zwecke in den Dienst zu nehmen, wäre kontraproduktiv.

Dass Musikerziehung zuallererst die Freude an der Musik fördern soll und nicht für Transfereffekte missbraucht werden darf, schließt allerdings nicht aus, dass die Pädagogen in der Pisa-Debatte mit Nachdruck auf diese verweisen. Vor Rezepten Marke „Musik macht klug“ wird indes gewarnt. Reinhard Knoll schlägt statt dessen folgende Variante vor: Musik ist klug. Und Transferprozesse auf den Produzenten sind nicht ausgeschlossen.

Also lasset die Kinder musizieren. Es müssten allerdings auch bei größter anzunehmender elterlicher Förderbereitschaft nicht zwingend Pauken oder Trompeten sein.

CORDULA HUPFER